

Ludger Hoffmann

1 Grammatik und gesprochene Sprache im Diskurs

Abstract: In diesem Beitrag geht es darum, was im Blick auf die mündliche und auf die schriftliche Existenzform von Sprache unter ‚Grammatik‘ zu verstehen ist und ob es eine eigenständige Grammatik der gesprochenen diskursiven bzw. der geschriebenen Sprache geben kann. Leitend ist eine funktionale Perspektive auf das System sprachlicher Formen und Ressourcen.



Keywords: Geschriebene Sprache, gesprochene Sprache, Grammatik, Schrift

1 Grammatik und die Existenzformen von Sprache

In der Grammatik wird die Systematik des sprachlichen Handelns, bezogen auf Einzelsprachen, dargestellt. Die Frage, die hier aufgegriffen werden soll, ist, ob der Interaktion im Gespräch ein spezifisches grammatisches System zugrunde liegt oder ob für jede Sprache nur ein Grammatiksystem anzunehmen ist, das für die unterschiedlichen Existenzformen, die auf bestimmte Ressourcen zurückgreifen, verantwortlich ist.

Wir hören Gesprochenes, indem wir von Menschen oder Maschinen linear mit Artikulationsorganen oder elektronischer Sprachsynthese erzeugten Geräuschen eine Form (relevante Laute, Töne, Wortformen, Äußerungen) geben, die das Verstehen des Gesagten oder wenigstens von Teilen ermöglicht. Wir nehmen im Raum realisierte Gebärden (manuelle Gesten, Kopf, Mundbild, Mimik etc.) wahr, die – vielleicht schon vor der gesprochenen Sprache, der Lautgebärde, – menschliche Kommunikation ausgemacht haben und eigenständig in den Gebårdensprachen erscheinen. Dafür wird der Kommunikationsraum der Nähe, in dem wahrnehmbar agiert wird, genutzt und ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Multimodale Gesten begleiten, unterstützen und choreographieren gesprochene Sprache, sie können auch Teile der kommunikativen

Ludger Hoffmann, TU Dortmund, Emil-Figge-Str. 50, D-44227 Dortmund,
E-Mail: ludger.hoffmann@tu-dortmund.de

 Open Access. © 2018 Ludger Hoffmann, publiziert von De Gruyter.  Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz.
<https://doi.org/10.1515/9783110538601-002>

Unangemeldet
Heruntergeladen am | 10.08.18 11:57

Hauptlinie tragen. Wir lesen Zeichen, die auf einem geeigneten Träger (Papier, Bildschirm, Leder etc. als Sehfläche) kontrastierend zum Hintergrund erscheinen und die als Repräsentanten sprachlicher Formen zu verstehen sind. Verstehen setzt die Konstanz sprachlicher Form voraus. Wer einer bestimmten kommunikativen Welt zugehört, nutzt die in dieser Welt ausgeprägten Formen, um sich in diesem kommunikativen Rahmen verständlich zu machen. Ohne Zugang zur Funktion sind Gebärden, mit den Artikulationsorganen erzeugte Geräusche oder mit Schreibinstrumenten aufgebraachte Zeichengestalten im Verständigungsprozess ein Muster ohne Wert. In allen Existenzformen kann Sprache als Inskription gespeichert und distribuiert werden. Viele Sprachen der Welt sind allerdings schriftlos.

Auch wenn die Prioritätsfrage mit der Annahme einer Abfolge

Gebärde > Lautgebärde > Schrift/elektronische Zeichenverarbeitung

nicht geklärt ist, so müssen alle Existenzformen von Sprache Basis der allgemeinen Sprachtheorie sein. Dass sie es nicht sind, hat mit einer wenigstens seit der Antike bestehenden Fixiertheit der Grammatikforschung auf Schrift und Text zu tun.

Am Anfang der Grammatikbetrachtung als Kunstlehre steht die praktische Frage nach dem richtigen Verstehen überlieferter Texte.¹ Im Zentrum der Sprachanalyse steht gleichfalls immer das Verstehen, der Rezeptionsprozess der Adressaten. Epen, Mythen, heilige oder ökonomische Texte, die in einer älteren Version der gegenwärtigen Sprache verfasst waren, wurden durch den unvermeidlichen Sprachwandel schwerer verstehbar. Das galt vor allem für den Wortschatz, längerfristig auch für syntaktische Veränderungen. Hinzu kam oft die Ansicht, dass überlieferte kanonische Texte einen vollkommeneren Sprachzustand repräsentierten. Beispielsweise sei die Sprache des Koran in ihrer poetischen Gestalt von unüberbietbarer Schönheit, der Koran sei ans Arabische gebunden und unübersetzbar; seine Sprache stelle das vollkommenste Arabisch dar (vgl. Kermani 2015). Der Koran ist ein Text, der zwar verschriftet bzw. übersetzt erscheinen kann, aber primär in seiner arabischen Formgestalt mündlich überliefert, gelernt, reproduziert und religiös maßgeblich wird.

Texte sind Resultate der Sprachproduktion, die in ihrer Formgestalt situationsentbunden im Gedächtnis bewahrt und reproduziert, schriftlich oder elektro-

¹ In Indien beispielsweise zielt Pāṇinis Grammatik (500 v. Chr.) auf Erhalt, Verstehen und angemessene Verwendung bedeutender Texte der vedischen Tradition, enthält aber auch bereits eine morphologische Systematik, und diese Auffassung bestimmt *Vyākaraṇa*, die ‚Grammatik als Wissenschaft‘.

nisch aufgezeichnet und immer wieder rezipiert werden können, so dass Zeiten und Räume überbrückt und eine große kommunikative Reichweite erzielt werden kann. Da die Formgestalt bewahrt bleibt, können sie auch (massenweise) reproduziert und distribuiert, aber auch ortsfest (Schild, Denkmal) verankert werden.² Demgegenüber bezeichnet *Diskurs* im Rahmen der Funktionalen Pragmatik die empraktische, situationsgebundene, im Hier und Jetzt der Sprechsituation ablaufende Kommunikation, die spezifisch adressiert auf die jeweilige Hörerschaft zugeschnitten ist und lokale Möglichkeiten der Verständnissicherung bietet. Im Text müssen Annahmen über mögliche Rezipienten in eine Formgestalt eingehen, die ein weitgehend situationsunabhängiges Verstehen erlaubt und daher sprachlich in besonderer Weise explizit formuliert und – von dialogischen Formen abgesehen – generell adressiert ist. Zudem bietet die repetitive Rezeption eines Textes, insbesondere eines schriftlich verfassten Textes, die Möglichkeit langsamer und progressiv wie retrograd orientierter Verarbeitung, so dass komplexe Prozeduren wie Installationen (Parenthesen, Partizipialattribute, Relativsätze etc.) begünstigt werden.

Kanonisierte Texte bilden ein sprachliches Vorbild und setzen konservative Standards für die Formulierungsmodi. Demgegenüber entwickeln sich Formen der Mündlichkeit unterhalb gelehrter, poetischer oder politischer Rede rasch weiter, da sie schneller an veränderte gesellschaftliche Bedürfnisse und lokale Gegebenheiten adaptiert werden können; sie bilden ein Netz von klein- und großräumigen Varietäten, das – von Hochsprachen und Bildungssprachen (Latein, Griechisch) überlagert – areal, sozial, alters- und fachspezifisch ausdifferenziert ist. Sie wurden und werden häufig als ‚Volkssprachen‘ geringgeschätzt. In nicht-westlichen Grammatiktraditionen (etwa im Raum des Arabischen) fasst man sich daher kaum mit Formen gesprochener Sprache.

2 Gesprochene Sprache: Skizze der Forschungsgeschichte

Es ist also nicht verwunderlich, dass *Grammatik* sich von griech. *grámma* ‚Buchstabe‘, aber auch ‚Schrift‘, ‚Buch‘ herleitet und der *grammatikós* jemand ist, der ‚des Lesens und Schreibens kundig‘ ist. Grammatik ist zunächst eine Kunst des Interpretierens und Explizierens von klassischen Texten. Sie verbindet sich aber bereits in der Antike auch mit sprachphilosophischer Reflexion,

² Zum funktional-pragmatischen Textbegriff: Ehlich 2007 (Bd. 3), Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997 (Kap. C3).

etwa bei den Stoikern. Die antike Rhetorik thematisiert unabhängig von der Grammatik schon Strukturen der Mündlichkeit, insofern sie die Redekunst, ihre Gliederungsmittel und ihre Figuren im öffentlichen Raum (Gericht, Volksversammlung) und in der Poetik in eine relevante Systematik bringt, die bis heute wirkmächtig ist. Allerdings bedürfte die Rhetorik einer Interaktion mit linguistischer Sprachanalyse, von der beide Seiten profitieren könnten.

Dante stellt in seinem berühmten Traktat *De vulgari eloquentia* ([1307] 2007) dem scholastischen Latein von Kirche und Wissenschaft die Alltagssprache (*locutio naturalis*) und die Erstsprache (*materna locutio*) entgegen. Während im Humanismus die Wiedergeburt des Menschen durch Rückgang auf die antike Bildung und ihre Sprachen für möglich gehalten wird, sieht er Latein als sekundäre, ja elitäre Sprache (*locutio secundaria*), die artifiziellen, von gelehrten Grammatikern (in den römischen *grammatica* gesetzten) Regeln unterliege und den notwendigen Wandlungsprozessen entzogen werden solle. Die *ideale Sprache* für die poetischen Texte will Dante erst noch kreieren; es bedarf einer Durcharbeitung der Volkssprachen, um zu einer perfekten Sprachform und Sprachgestalt (*forma locutionis*) zu kommen. Der wirkliche Durchbruch der Nationalsprachen kam mit gesellschaftlichen Entwicklungen wie Ausbildung der Öffentlichkeit, Reformation, Ausbau der Verwaltung, und er setzte sich erst etwa 300 Jahre später durch, als dem Lateinunterricht erstsprachlicher Unterricht an die Seite gestellt wurde und mehr Grammatiken der Erstsprachen erschienen.

Eine Fokussierung des Gesprochenen *eo ipso* bleibt aber bis zum 19. Jahrhundert Desiderat. Neben der Geringschätzung der Sprachform war ein Problem, dass eine einfache Möglichkeit der Konservierung und der Bereitstellung für die Analyse bis dahin nicht verfügbar war. Der Kymograph als Gerät zur Aufzeichnung von Wellen wurde 1840, der Phonograph als Schallaufzeichnungsmaschine 1877 erfunden, das Grammophon 1887, das Magnetophon erst 1928. Parallel zur technischen Entwicklung entfaltete sich im 19. Jahrhundert die Phonetik (1888: erste IPA-Lautschrift) bzw. die Lautphysiologie. Mit den Arbeiten von Andreas Schmeller (*Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt*, 1821; *Bairisches Wörterbuch*, 1827 ff.) und von Jost Winteler (*Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus*, 1876) fiel der Blick auch auf die arealen Varietäten und es entstand die Dialektologie. Bedeutsam sind auch die Arbeiten von Wilhelm Wundt, der Sprache als „Lautgebärde“ den Ausdrucksbewegungen zurechnet und zwischen Sprachlauten und Bedeutungen eine metaphorische Beziehung annimmt (Wundt 1911: 43, 348). de Saussure formuliert in den nachgelassenen Schriften u. a. „daß die Sprache [langue] ‚im Akt‘ des Sprechens [acte de langage] gleichzeitig ihre Anwendung sowie ihre <einzig und stete> Quelle findet“ (de Saussure 2003: 164).

Die großen deutschen Grammatiken (Grimm, Blatz, Paul, Behaghel) folgten der Tradition darin, dass sie kanonisierte Texte zur Grundlage nahmen, sie waren aber breiter angelegt und erfassten deskriptiv auch primär mündliche Phänomene wie Abbruch, Aposiopese, Übergang in eine andere Wortstellung (Anakoluth), Ellipsen und eingliedrige Sätze, Interjektion, Anrede, Imperativ, Partikeln. Einen Meilenstein in der Grammatikforschung stellt das Buch *Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung* von Hermann Wunderlich (1894) dar, in dem erstmalig der Fokus auf die Syntax der gesprochenen Sprache gerichtet war. Die Perspektive ist durch den Kontrast zum Geschriebenen bestimmt. Es wird aber, was an einzelnen Beobachtungen in Grammatiken und Stilistik vorlag, in eine erste Systematik überführt. Gegenstand ist die in Texten, vor allem in Bühnenstücken des Realismus und Naturalismus, präsente Form wirklichkeitsnaher Umgangssprache, wie sie sich in Gesprächseröffnungen (Kap. II), „sparsamen Zügen“ (Kap. III), „verschwenderischen Zügen“ und Wandlungsprozessen (Kap. IV) darstellt. „Ersparungen“ werden im Blick auf explizite Schriftsprache, „Verschwendungen“ als vergleichsweise redundante Strukturbesetzungen gesehen. Dabei wird zur Frage, was das ermöglicht, auf parasprachliche Phänomene und Gesten hingewiesen.

Die eigentliche Fortsetzung finden diese grammatischen Arbeiten erst in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

- Die Pragmatik als Handlungstheorie der Sprache gelangt auf den Traditionslinien Bühler – Wunderlich – Ehlich/Rehbein bzw. Wittgenstein – Austin – Searle und in der Entwicklung der Konversationsanalyse (Sacks – Schegloff – Jefferson) auf die Agenda der Linguistik, die damit eine empirische Komponente, die Gesprächs- und Diskursforschung, erhielt. Oft wurde sie als Teilbereich der triadischen Semiotik von Morris eingegliedert, zuständig für Deixis, Implikaturen, Sprechakte; sie war zuständig für Dimension der Äußerungsbedeutung, die sich gegenüber formalen Theorien als widerständig zeigten und erschien dann nicht als Anlass zur Reformulierung von Sprachtheorie und Grammatik;
- Die Textlinguistik tritt Mitte der 1960er Jahre an, die Satzgrenzen zu überschreiten, den Satz als zentrale Einheit durch den Text als Zeichen abzulösen, und griff zugleich pragmatische Impulse auf;
- Hennig Brinkmann legt 1971 eine zweite Auflage seiner – von der Sprachinhaltsforschung und Valenzgrammatik ausgehenden, in erster Auflage 1962 erschienen – Grammatik *Die Deutsche Sprache* vor, in der es einen 180-seitigen 6. Hauptteil gibt, der ein Konzept der „Rede“ (analog zu französisch *discours*) entwickelt, das an die Rhetorik anschließt, aber auch eine eigenständige Weiterentwicklung darstellt. Es geht um „sprachliche Einheiten mündlicher oder schriftlicher Art, die nicht mehr Bestandteil höherer sprachlicher Einheiten sind“ (1971: 723) und die bestimmt werden durch

- a) die außersprachliche „Situation“ mit gemeinsamem Zeigfeld und Beteiligungsrollen, die Demonstrativa, Personalpronomina, Personalformen des Verbs ansprechen – nahe an dem, was in der funktionalen Pragmatik „Konstellation“ (Rehbein 1977) genannt wird,
 - b) die hermeneutisch fundierte Wissenskategorie „Horizont“: das von den Teilnehmern Erinnernte und Erwartete, wofür u. a. sprachliche Modalitäten und Tempora sensitiv sind,
 - c) die Redefolge, in der Satzsequenzen mittels Anaphern (*er, sie, es*), Anschlusswörtern wie *auch* oder Konjunktionen verknüpft sind.
- Brinkmann untersucht in diesem gewichtigen Appendix seiner Grammatik die Rolle einzelner Wortarten im Zusammenhang der Rede, differenziert zwischen linearen und alternierenden Satzfolgen mit wechselnden Gesprächsrollen und Rollenwörtern und er behandelt auch Fragearten mit taktischen Varianten.
- 1982 erscheint schließlich Weinrichs *Textgrammatik der französischen Sprache* (1982), in die eine dialogische Perspektive (Gesprächsrollen, Referenzrollen) eingearbeitet war und 1993 folgt eine *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Die Zeichenbedeutungen sind als Instruktionen an den Hörer aufgefasst, es gibt ein Dialogkapitel, dessen erster Abschnitt stärker auf die Mündlichkeit eingeht und einige authentische Daten enthält. „Primäres Datum“ ist der Text, der Satzbegriff ist aufgegeben; in der deutschen Grammatik bilden das Verb mit seiner Umgebung und die Klammerstruktur die Ausgangsbasis der Beschreibung.

Brinkmanns Werk ist aus heutiger Sicht auch in den grammatischen Analysen ein Meilenstein, wurde aber nicht ausreichend rezipiert – wohl aufgrund der Koinzidenz mit der aufkommenden Pragmatik der sprachanalytischen Tradition; in der Funktionalen Pragmatik fand sein Werk aber durchaus Beachtung.

Die erste Grammatik des Deutschen, die durchgreifend im Rahmen einer Mehrperspektivik (formal und funktional) die pragmatische Unterscheidung zwischen Text und Diskurs herangezogen und die grammatischen Spezifika systematisch und durchgehend aufzeigt hat, ist Zifonun, Hoffmann & Strecker (1997). Ein konsequent funktionaler und praxisorientierter Ansatz mit kontrastiven Elementen liegt mit Hoffmann (³2016) vor. Die siebte (wie auch die 8. und 9.) Auflage der Duden-Grammatik hat ähnlich wie Brinkmann dem Kernbereich einen (82-seitigen) Teil über „Gesprochene Sprache“ angehängt, der von Fiehler aus konversationsanalytischer Sicht formuliert, aber leider in die Kerngrammatik nicht integriert ist. Der Satz wird als Grundkategorie der geschriebenen Sprache zugeordnet, der „Gesprächsbeitrag“ ist die Basiseinheit der Grammatik gesprochener Sprache.

In der Entwicklung zeigt sich die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Entscheidung in der Grammatikographie:

- Versteht man auf der Folie von Pragmatik als Sprachtheorie Grammatik als System des sprachlichen Handelns, das auf die Anforderungen unterschiedlicher Konstellationen (Diskurs/Rede, Text, Gebärde etc.) funktional abgestimmt ist, oder
- sieht man das System durch eine Kerngrammatik repräsentiert, der Verwendungskomponenten an die Seite gestellt sind, etwa für die Mündlichkeit; Pragmatik/Interaktionsbezug besetzen vom System gelassene Lücken und behandeln die Einpassung ins Gespräch, tangieren aber nicht das sprach-/grammatiktheoretische Fundament. Phonologie und Intonation bilden eigene System-Module.

3 Konzeptualisierungen

Der neue Fokus auf Gesprochenes hat manchmal zu Radikalisierungen geführt, als sei ein eigenes autonomes System entdeckt worden, als habe gesprochene Sprache eine spezifische Grammatik. Dann müssten u. a. auch die Schrift- und die Gebärdensprache ein eigenes System bilden und menschliche Sprachfähigkeit enthielte entsprechend unterschiedliche Teilkompetenzen oder Module; es gäbe eine weitere Dimension grammatischer Mehrsprachigkeit. Grammatik der Schriftlichkeit sei durch ihren Gegenstand (diskrete Schriftzeichen) symbolbestimmt, Grammatik der Mündlichkeit stärker lokal, konstellationsgeprägt, in einem Netzwerk zu modellieren, so schreibt Eisenberg unter Bezug auf den Kognitionspsychologen Scheerer (1993).

Der für die grammatiktheoretische Problemstellung entscheidende Punkt ist, daß geschriebene und insbesondere mit einer Alphabetschrift geschriebene Sprache eher zur Symbolverarbeitung, gesprochene Sprache eher zu einer Netzwerkverarbeitung paßt. (Eisenberg 1995: 25 f.)

Deutlich ist, dass Eisenberg – wie Hennig (2006) – nicht zu einer Dichotomie tendiert, die sprachtheoretisch auch kaum zu begründen wäre. Die Schriftlichkeit ist nicht durch diskrete, eindeutige, formkonstante Einheiten gekennzeichnet, wie sie eine „Symbolgrammatik“ annehmen muss. Die Mündlichkeit ist nicht einfach als holistisch, nicht-kompositional, prozessual, Online-Modalität im Rahmen eines Netzwerks abzusetzen (Ágel 2003). Eine mündliche Äußerung wie (1) enthält eine Konstruktion, die den Hörer unmittelbar durch Übertragung eines Handlungskonzepts in einer Konstellation lenkt, in der der Adressat

konstellativ (der, zu dem gesprochen wird) und daher ohne Verbalisierung bestimmt ist, in einer Form, der man den Satzcharakter absprechen kann.

- (1) Kindergarten (Erzieherin, Kraft & Meng 2009, K1–3)
 - a. Jetzt setzt ihr euch bitte ordentlich hin↓
 - b. Legt bitte mal die Hände neben den Teller↓

Die Äußerungen sind mit Gewichtungsakzent auf dem deiktischen Verbteil [hin] bzw. [tɛl] und fallendem Tonmuster (↓) realisiert, schriftlich wäre ein <!> zu setzen. Das fallende Tonmuster kann den Aussagemodus indizieren, aber auch zu den Kennzeichen des Imperativ-, Exklamativ-, Wunsch- oder des Ergänzungsfragemodus gehören. Gewichtet ist der Endpunkt der Bewegung der Hände.

Man kann (b) im Sinne von Freges Kompositionalitätsprinzip bzw. der funktionalen Syntax (Hoffmann 2016) als schrittweise Explikation beschreiben:

- (2) *legen > neben den Teller legen > die Hände neben den Teller legen.*

Die Äußerung enthält im Kern eine verbale Gruppe, die keine Proposition, sondern ein Handlungskonzept ausdrückt, das als solches unmittelbar den konstellativ gegebenen Adressaten zur Realisierung aufgegeben ist, ohne dass eine Zeitspanne, Frequenz etc. angegeben wäre. Die Imperativgruppe ist nicht satzförmig, denn sie enthält keinen kommunikativ aufbereiteten Gedanken, wie es für Sätze charakteristisch ist. Im Entwurf eines Gedankens verbinden sich Gegenstand und Charakteristikum, in der sprachlichen Fassung kommt es zur syntaktischen Prozedur der Synthese, mit der funktionsverschiedene Einheiten (Subjektion und Prädikation) für Zwecke der Übermittlung an andere zusammengefügt werden. Der Gedanke wird zugleich zeitlich verankert, finit gemacht (abgegrenzt) (im Deutschen passiert das mit einer finiten Verbform). Formal tragen Kongruenzprozesse zur Bildung einer Einheit bei. Schließlich wird der Ausdruck mit den Funktionskomplexen „Äußerungsmodus“ und „Gewichtung“ (vgl. Unterkapitel 5) für den Hörer aufbereitet, Merkmale wie Tonmuster und Verbstellung bestimmen den Äußerungsmodus (Einzelheiten: Hoffmann 2016: 569–571). Ohne einen Satzbegriff wäre die Besonderheit der an die Mündlichkeit gebundenen Imperativgruppe nicht fassbar.

Bitte und *mal* werden in (1b) als unabhängige Einheiten in eine strukturelle Nische insertiert und nicht-kompositional installiert (Abb. 1.1); der Zweck ist es, den imperativisch lenkenden Eingriff in die Handlungsplanung dadurch abzumildern, dass der Sprecher durch Installation dieser autonomen Einheiten außerhalb des propositionalen Aufbaus den Gegenstand der Bitte als einmalige und weniger bedeutende Aktion markiert und Position und Abstand dem Ad-

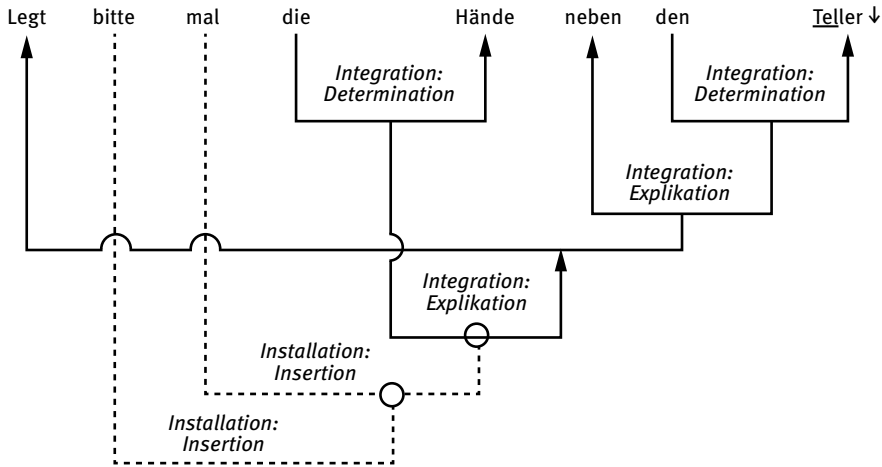


Abb. 1.1: Syntaktischer Aufbau (kompositional (—) und holistisch (- -)).

ressaten gegenüber vermindert, so dass das Befolgen ein nicht geschuldetes Entgegenkommen ist. Eine Bitte kann für einen Vorgesetzten außerhalb seines Weisungsbereichs liegen, wo er auf das Entgegenkommen eines Untergebenen angewiesen ist und zum Mittel lokal begrenzter Selbstdegradierung greift; die Erzieherin kann Anweisungen geben und ist mit dem Gebrauch von *bitte mal* formal höflich. Der Hörer versteht (1) nicht nur über die Kombination von Ausdrücken (Wortformen, Wortgruppen), sondern auch als Konstruktion mit spezifischem Tonmuster, Grenzton, Gewichtungsakzent, Rhythmus, Tempo.

Das de Saussure'sche Linearitätsprinzip entspricht der rezeptiven Aufnahmeabfolge, nicht der (apperzeptiven) Verarbeitungsabfolge, die sich – zeitlich versetzt – an der syntaktischen Hierarchie und holistisch an der Intonation i. w. S. orientiert. Jede Sprache hat ihr eigenes Abbildungsverhältnis zwischen linearer Abfolge, Hierarchie, tonaler Struktur und Verarbeitung. Die Verarbeitung der gesprochenen Sprache unterscheidet sich von der anderer Existenzformen, in denen z. B. der visuell zugängliche Realisationsraum von Gesten oder die Wahrnehmung der Kombinatorik symbolischer Zeichen maßgeblich ist.

Man kann solche Differenzen nicht über eine strikte Opposition Mündlichkeit – Schriftlichkeit erfassen. Koch & Oesterreicher (1994) kreieren eine Vierfelder-Skala und unterscheiden dichotomisch „mediale Mündlichkeit“ von „medialer Schriftlichkeit“ auf der einen und „konzeptionelle Mündlichkeit“ und „konzeptionelle Schriftlichkeit“ auf der anderen Seite. „Konzeptionell“ ließe sich beispielsweise auf die sprachliche Planung beziehen, so dass die strukturalistische Basis überschritten würde. Tatsächlich meinen die Autoren damit „sprach-

liche Variation“ (1994: 587), „Kommunikationssituationen“ (1994: 588), die durch „Nähe“ versus „Distanz“ der Partner, +/- Öffentlichkeit, +/- Vertraulichkeit, +/- Emotionalität, zu kennzeichnen sind: Merkmalskonfigurationen, die an Weinrichs Grammatiken oder an Hugo Stegers Freiburger Forschungsprojekte zur gesprochenen Sprache erinnern. Das private Gespräch unter Bekannten wäre am Pol Nähe/konzeptionell mündlich einzuordnen, der Kitzelbrief unter der Schulbank oder die Ansichtskarte aus dem Urlaub sind davon etwas weiter entfernt, aber doch in größerem Abstand zum Distanzpol konzeptioneller Schriftlichkeit als der schriftbasierte Vortrag; am Extrempunkt liegt etwa das Gesetz. Termini wie *Umgangssprache* sollen so in ihrer Vagheit ersetzt werden (1994: 587). Die Merkmale werden eingängig, aber doch metaphorisch benannt. Das mündliche Alltagsgespräch unter Bekannten kann „Nähe“ der Beteiligten zeigen, aber auch Streit, emotionale Distanz etc. Chatkommunikation ist nahe am mündlichen Alltagsgespräch. Hier wird keine formbezogene, grammatische Analyse auf begrifflich präziser Ausgangsbasis, die auf die Unterschiede abgestellt ist, geboten. Ebenso fehlt eine systematische funktionale Einbettung. Es werden nur einzelne sprachliche Merkmale angegeben, etwa seien bei kommunikativer Nähe nicht-wohlgeformte Einheiten wie Anakoluthe, in der Distanz elaborierte Hypotaxen, Partizipialkonstruktionen, ausgebaute *consecutio temporum* (im Deutschen nicht unproblematisch) etc. zu erwarten (1994: 590 f.). Wie es dazu kommt, wird nicht erklärt. Außerdem wird auf die Besonderheiten von Existenzformen wie der Gebärdensprache nicht eingegangen. Hintergrund ist, dass Koch & Oesterreicher die Rezeption kaum berücksichtigen, vielmehr ein Produktionsmodell vorlegen. So bleibt für sie der Chat ein Problem: Er kann die Möglichkeiten der Schrift für aktuelle Verständigung nutzen, indem er die fehlende räumliche Präsenz der Teilnehmer kompensiert. Es fehlt die Möglichkeit, den Anderen bei Äußerungsproduktion und -rezeption, Korrektur und Abbruch zu beobachten; sichtbar wird nur das auf dem Server eingegangene Produkt. Die Konstellation des Austauschs kann nur schriftlich eingeführt werden, die Nicht-Sichtbarkeit der Produktion erlaubt Anonymisierung und reduzierte Verantwortlichkeit. Andererseits können mehrere Teilnehmer gleichzeitig die Äußerungen rezipieren und darauf reagieren, anders als im Telefonat. Die analoge Darstellung auf dem Schirm der Anderen erfolgt programmgesteuert, kanalspezifisch und ist – im unmoderierten Chat – geordnet nach der Abfolge der Ankunft. Was jeweils auf den Schirmen mit den Mitteln der Textualität entsteht, erhält *in der Rezeption* diskursive Qualität. Insofern ist Chat eine Form, die funktional in das Diskursfeld übertragen ist, eine paradiskursive Form. Er zielt auf aktuelle Verständigung, nutzt aber Überlieferungsqualitäten und insbesondere die Rezeptionsmöglichkeiten (repetitiv, schleifenförmig) der Schrift.³

3 Zum Chat grundlegend: Beißwenger 2007, Hoffmann 2004, Storrer 2001.

4 Ressourcen der gesprochenen Sprache

Zwischenfazit: Man darf die Existenzformen allein nicht zum Definiens von Sprache oder Sprachformen machen und kann Redeweisen wie „gesprochene Sprache“ nur als Abkürzungen gelten lassen. Die sprachlichen Formen sind an die in einer Konstellation verfügbaren und standardmäßig genutzten *Ressourcen* gebunden. Ein *ressourcenbasierter Ansatz* zeigt auf, welche aktuellen und potentiellen Konstituenten zum Aufbau der sprachlichen Form in der sprachlichen Kommunikation herangezogen werden können und welche Konsequenzen sich mit der Ressourcenallokation verbinden. Kommunikation vollzieht sich in einem gesellschaftlichen Rahmen, einer kommunikativen Welt, in deren soziale und kommunikative Bewegungsformen Kinder hineinwachsen. Kommunikative Welten umfassen ein geteiltes, transindividuelles Wissen, das interaktiv im Medium der Sprache generiert, stabilisiert und fortentwickelt wurde. Dies ist ein Wissen, das kommunikativ als gemeinsam Geltendes abrufbar ist und den Hintergrund sprachlichen Handelns bildet. Wahr sein heißt: Teil des in einer kommunikativen Welt Gewussten zu sein. Gelten heißt: in einer kommunikativen Welt als Norm, als Bewertungsmaßstab akzeptiert zu sein. Gesellschaften sind Netzwerke kommunikativer Welten. Wir nehmen wahr, was andere tun, spiegeln ihre Absichten, ihre Mimik, ihre Bewegungen und Rhythmen, eignen sie an, erschließen die Handlungszwecke und aktualisieren sie neu. Neben die Perzeption des Anderen, der selbst jederzeit zum Handelnden werden kann, tritt die Resonanz des eigenen Sprachhandelns. Die Summe solcher Resonanzen sprachlichen Handelns einer Sprachgemeinschaft macht eine Einzelsprache aus.

Die einsetzbaren Ressourcen beruhen auf den Möglichkeiten menschlicher Rezeption und den typischen Gegebenheiten einer kommunikativen Konstellation. Zu den externen Ressourcen gehören:

- Präsenz adressierbarer, sprachmächtiger Kommunikationspartner;
- Zeit für eine begleitende oder folgende Rezeption;
- die gesellschaftliche Mit-Welt als Produzentin sprachverankerten Wissens und Horizont (z. B. von Argumentationen);
- die materielle Welt der Dinge bzw. Artefakte (zugängliche Umgebung).

Um Zeit und Ort zu überschreiten, sind spezifische Techniken wie etwa das Gedächtnis und die Schrift-, Ton- und Bildaufzeichnung erforderlich; sie beinhalten spezifische Formen der Zeichenkonstitution, der semantischen Generalisierung und Mehrfachadressierung sowie intensive Vorplanung. Die materielle Welt der Dinge ist durch visuelle, auditive und handlungspraktische Erreichbarkeit bestimmt.

Zu den internen Ressourcen der Kommunikationspartner gehören:

- Modi der Wahrnehmung,
- Weltwissen,
- Erfahrungswissen (relevante Lebensepisoden und Erfahrungen),
- Wissen über Normalitäten (Ereignistypen und -abläufe etc.),
- Sprachwissen einschl. Musterwissen,
- Regel- und Normwissen, Bewertungsskalen,
- interaktiv (durch vorauslaufende Interaktion der Kooperationspartner) ausgeprägtes, erinnertes Laufwissen,
- die Möglichkeit, auf der Basis des Gewussten sprachbasiert Vorstellungen aufzubauen, die geteilt werden können.

Für die gesprochene Sprache ist das Laufwissen wichtig, denn die Sprecher sind allein auf den memorierten Verlauf angewiesen, wenn sie auf Gesagtes Bezug nehmen oder Gesagtes anaphorisch bzw. analeptisch fortführen wollen.

Zentrale perzeptive Ressourcen der Mündlichkeit sind:

- die *auditive Wahrnehmung*, die auf der Basis von Vorerfahrungen Geräusche in Sprachlaute und -lautsequenzen, Töne und Pausen und in kommunikative Einheiten (Wortformen, Wortgruppen, Sätze) der Äußerung transformiert; sie ist stets synchron und kann als permanente nicht ausgeschaltet werden, umfasst Fremd- und Eigenwahrnehmung (Resonanz); die abgeleitete Diskursform Telefon ist auf auditive Wahrnehmung beschränkt;
- die *visuelle Wahrnehmung*, die auf der Basis von Vorerfahrungen Partner, ihre Mimik und ihre Gebärden, und natürliche oder artifizielle Objekte als konturierte Größen der Konstellation erkennen lässt. Wahrgenommene Objekte auf der Basis gemeinsamer Orientierung der Handelnden bilden elementare Redegegenstände, die visuell und sprachlich fokussiert werden können. Es können auch Zeichen auf einer visuellen Fläche (Namensschild, Plakat, Beschriftung, Bildschirm etc.) in ein Gespräch eingehen. Gesten im Raum können als eigene Einheiten (Gebärdensprache), kompensatorisch, komplementär oder suppletiv zu gesprochenen Einheiten verstanden werden.

Das Gesagte muss auf der Basis einmaligen Hörens und lokaler Orientierung verstanden werden. Dadurch wird das aktuelle Gedächtnis, das Laufwissen, besonders beansprucht. Im geschriebenen Text können Leser sich beliebig vor- und zurückbewegen, graphische Orientierungsmarken (Seite, Absatz etc.) nutzen, um Textstellen zu verketten.

Der sprachliche Austausch setzt an bei Konstellationen⁴, die für die Teilnehmenden einen Handlungsraum bilden, in dem sie ihre Zwecke im Medium der Sprache realisieren können.

5 Grammatische Mittel in der Konstellation der Mündlichkeit

Zu den konstellativen Sprachformen gehört das Gespräch: die diskursive Sprache in einer Konstellation, die auf lokale Verständigung hier und jetzt angelegt und in einem sequenziellen Muster sprachlichen Handelns verortet ist. Genutzt werden alle verfügbaren Ressourcen. Die entstehende Sprecher-Hörer-Kooperation kann als lokaler Kooperationskontrakt verstanden werden, als wechselseitige Verpflichtung auf produktive und rezeptive Beiträge zum Gelingen von Verständigung.

Merkmale der mündlichen konstellativen Sprachform sind:

- Geteilte Wahrnehmung und Orientierung auf jeweils zugängliche Größen sind unmittelbar zu nutzen (basale Rolle raumorientierter Deixis);
- Sprecher als Urheber von Äußerungen sind für Hörer nicht zweifelhaft und beim Äußern zu beobachten, Hörer können ihre sprecherspezifischen Erwartungen und Annahmen in den Verstehensprozess einbringen; die Sprecher selbst erfahren Äußerungsresonanz, mit der sie sich im Kommunikationsraum wie in der kommunikativen Welt verorten können;
- Hörer als Adressaten der Äußerungen sind anwesend und in der Regel im Orientierungsraum, Sprecher können sie adressieren und hörerbezoogene Erwartungen und Annahmen ausbilden;
- Adressierte Hörer versuchen nahezu synchron, Artikulation und Gesagtes sowie die zugrundeliegenden Pläne nachzuvollziehen oder diskursiv zu komplettieren und im Rahmen einer sprachlichen Form und auf einer spezifischen Verstehensfolie aus dem Bedeutungspotential des Gesagten den kommunikativen Sinn zu erschließen;
- Planung wie Verstehensprozesse sind in kommunikativer Kooperation kurzschrittig und sequenziell sowie auf jederzeit mögliche Revisionen zur Verstehenssicherung orientiert (manifest etwa an Interjektionen, Anakoluthen, Routinen (fertige Pläne), parataktischer Organisation);
- Intonation und Akzentuierung als stimmliche Realisationen profilieren Äußerungsketten für das Online-Verstehen und bilden als syntaktische Mittel

⁴ Zur Konstellation: Rehbein 1977: 265.

eine gewichtete Äußerungsstruktur, die den Nachvollzug auch vereinfachter, unvollständiger, fehlerhafter Äußerungen ermöglicht.

Genutzt wird, was in der Gesprächskonstellation gegeben ist. Das ist die menschliche Stimme als Identitätscharakteristikum in Verbindung mit nonverbalen Mitteln – oder ersetzt durch sie. Für die Kommunikation werden Lauteinheiten gebildet, die als Formen von Wörtern zu verstehen sind, insofern sie prototypischen Realisationen eines Sprachsystems mehr oder minder entsprechen. Diese Wörter werden in spezifischer Weise intoniert, sie haben im Deutschen höchstens eine Hauptakzentstelle (erste schwere Silbe bei heimischen Wörtern). Der Akzent unterstützt das Wortverstehen und die Zuordnung einer geeigneten Bedeutung. Ausdrücke, die außerhalb des propositionalen Aufbaus liegen oder primär syntaktisch gefordert sind (Abtönungspartikeln, *es*, Reflexiva) erhalten keinen Wortakzent, das gilt auch für das Indefinitum *man*, das prädikative Generalisierung nur anzeigt.

Interjektionen liegen an der Peripherie des Wortartensystems. Sie zeigen in der Form sonst unübliche Lautkombinationen und bilden Formvarianten durch Töne (*nà, nà', nā, nā', ná', nã, nanà*, vgl. Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997: 398). Syntaktisch bilden sie Äußerungsinselformen, können an Sätze allenfalls im Introfeld oder (teilweise) im Retrofeld angebunden werden. Sie nutzen nicht nur markierte Formkombinationen, sondern haben spezifische Lenkungsfunktionen (expeditives Feld), die zur unmittelbaren Partnersteuerung, auch aus der Hörerposition, genutzt werden können. Sie sind genuine Mittel der direkten Gesprächskoordination bis hin zum Eingriff in die Sprecherplanung und des Ausdrucks von Befindlichkeit. Vergleichbare Merkmale haben auch die autonomen Responsive.

In der Schrift ist die Worteinheit bei komplexen oder einfachen Wörtern durch den Rahmen von Spatien sichtbar. Der kompositionale Aufbau von Wörtern, die areal-soziale Zugehörigkeit der Sprecher und die Wortherkunft sind – wenn überhaupt – nur in der Mündlichkeit (partiell) markiert.

Die lokal-sequenzielle Verständigung im Gespräch als Bewegung im Wissen wird durch den Funktionskomplex „Gewichtung“ in besonderer Weise gestützt. Dem Hörer wird ermöglicht, den Wissensaufbau unmittelbar und differenziert aufzunehmen, indem die Aufmerksamkeit auf das gelegt wird, was der Sprecher als vordergründig relevant, neu oder von Adressatenannahmen oder Vorgängeräußerungen abweichend sieht. Die Hervorhebung von einfachen oder komplexen Funktionseinheiten geschieht vor einem als bekannt/thematisch oder unproblematisch unterstellten Hintergrund. Die Akzentuierung als Mittel des Gewichtens kompensiert in gewisser Hinsicht das Problem der Flüchtigkeit des Gesprochenen. Sie wird eingesetzt um einen Trägerausdruck

(exklusiv oder stellvertretend für seine Umgebung, die Hervorhebungsdomäne) als besonders verarbeitungsrelevant zu markieren. Flankierende Mittel sind erhöhte Lautstärke, reduziertes Tempo und Relevanzpause. Die Schrift hat mit Unterstreichung, Kursivierung etc. nur bescheidene Ausgleichsmöglichkeiten. Sie muss sich auf das Mittel der linearen Abfolge (eine andere als die erwartete Abfolge (Vorziehen, Aufschieben) führt beispielsweise zum Spannungsaufbau) sowie ein Zusammenspiel zwischen lexikalischen Mitteln (Grad- und Negationspartikeln, gewisse Konjunkturen wie Subjunkturen) und Abfolge verlassen.

Mit dem Gewichtungsakzent können kompositional Hervorhebungsdomänen, etwa auf der Ebene einer Phrase, einer Verbgruppe, eines Satzes, einer Koordination gebildet werden, es kann auch die Wahrheit des Gesagten (Akzent auf dem Vollverb) hervorgehoben werden. Dabei spielen Abfolge und Akzent zusammen, z. B. erhält das letzte Nomen einer Nominalgruppe den kompositionalen Akzent usw.: *Er [liest [das Buch von Juli Zeh]]* (Details: Hoffmann 2016: 506). Der Gewichtungsakzent auf einem Kopfausdruck markiert zugleich die Einheit und den Umfang einer Wortgruppe aus Kopf und Integrierten.

Ein Funktionskomplex aus zwei oder drei Typen sprachlicher Mittel ist charakteristisch für die Mündlichkeit und erfüllt den funktionalen Zweck einer präzisen Lenkung des Adressaten auf das für ihn Wichtige der Äußerung recht gut.

Die Besonderheit des Gesprächs und damit die Spezifik seiner Grammatik liegt im auditiv und visuell zugänglichen, geteilten Wahrnehmungsraum. Darin befinden sich identifizierbar die Personen, die aktuell sprechen, die Personen, die adressiert zuhören sowie weitere Personen, die zuhören. Außerdem gehören dazu zugängliche natürliche Objekte und Artefakte sowie ihre Konfigurationen (z. B. ein Landschaftspanorama), ferner ablaufende Ereignisse. Nicht wahrnehmbar ist alles Abstrakte (generelle Kategorien, Zeit, Vorstellungen und Wissensprozesse, Eigenschaften und Dispositionen, Beziehungen, Stoffe und Substanzen, Arten und Gattungen), das zur Konkretion i. S. Hegels erst im Durchlauf durch die Bestimmungen vielfältiger Wirklichkeit gelangen kann und damit vermittelbar wird. Auch darüber ist ein Wissen ausgebildet, darüber lässt sich – in besonderen Ausdrucksformen – sprechen. Mit Ereignissen ist eine Veränderung in der Zeit (ein Vorher, ein Änderungsintervall und ein Nachher) verbunden. Das dem eigenen Handeln und Äußern jeweils parallele Zeitintervall ist als Äußerungszeit (*jetzt*) erfassbar, die in ihren Grenzen nicht genau bestimmt werden kann. Alle deiktischen Ausdrücke verweisen nicht metrisch, sondern verlangen lokale Synchronisationsleistungen der Hörer auf Basis einer Synchronisierung mit dem Sprecherstandort. Auf diese Weise macht sich sprachliches Zeigen an den konstellativen Gegebenheiten fest und vermag zentrale Elemente des Gesprächsraums als unmittelbare Wirklichkeit zu erfassen.

Die „Origo“ (Bühler [1934] 1965) ist die basale territoriale Orientierung des Sprechers und sie kann vom Hörer durch Synchronisation mit seinen sprach-

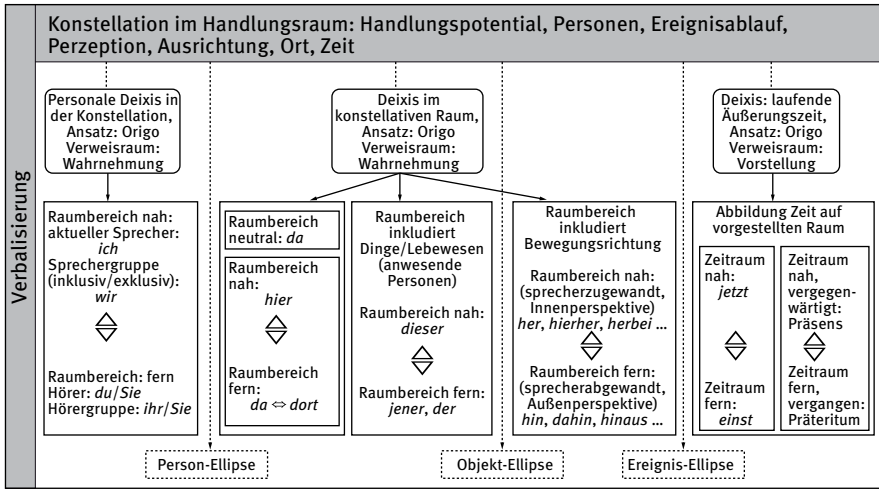


Abb. 1.2: Konstellation und Verbalisierung.

lichen Zeigegeesten und seiner Orientierungsausrichtung nachvollzogen werden. Die Raumwahrnehmung bildet sich aber in der Deixis nicht einfach in der Relation < Sprecher > – < Objekt/Person im Raum > ab; die sprachlichen Ausdrücke haben Feldcharakter und spannen Dimensionen wie Nähe – Ferne (Deutsch) oder Nähe – mittlere Distanz – Ferne (Türkisch) auf, so dass der Wahrnehmungsraum eine sprachliche Prägung erfährt. Das sehr einfache System des Deutschen unterscheidet Nähe (*ich, dieser, hier, jetzt*) von Ferne (*du/Sie, der/jener, da/dort, einst*). Verstehbar sind Verwendungen dieser Deixis nicht als Auslöser unmittelbarer Wahrnehmung, sondern durch eine Bewusstwerdung und differenzierte Wissensverarbeitung, durch „Apperzeption“ (Leibniz).⁵

Die deiktischen Ausdrücke bilden den einzigen direkten Zugang der Sprache zur Wirklichkeit. Die Grammatik des Gesprochenen nutzt die Gegebenheiten der Konstellation im Diskurs unmittelbar und versprachlicht im Rahmen einer Feldorientierung ihre zentralen Konstituenten (Abb. 1.2).

Der Sprecher selbst ist, solange er spricht, wie der Hörer, solange er zuhört, gegeben; im Deutschen sind personale Ellipsen möglich, wenn die Äußerung unmittelbar am Einsatzpunkt an konstellative Elementen angeschlossen und das Vorfeld der Äußerung somit nicht besetzt ist (personale Ellipse⁶ im Vorfeld, Subjektion).

⁵ Theoretisches dazu in Hoffmann 2011, ferner in Hoffmann 2016.

⁶ Ellipsen sind nicht als ‚Weglassungen‘ etc. zu begreifen, sondern als konstellative Formulierungsverfahren (Hoffmann 1999). Im Wissen Präsentes wird nicht versprachlicht, gleichwohl

(3) Horstmann (1985: 1f.)

Nee jetzt letzte Nacht/ [] Bin mitten in der Nacht aufgewacht↓
 [Sprecher-Ellipse (Vorfeld), realisiert: Prädikation mit personaldeiktischer Form von *sein*]

Im Beispiel (3) ist der erste Ansatz an die vorausgehende Äußerung des Arztes angeschlossen, geht von der Zurückweisung einer Annahme über die Äußerungszeit zu „letzte Nacht“ über; dann wird dieser Ansatz verworfen und die Äußerung im Rahmen einer Retraktion (Anakoluth) neu gestartet, und zwar bei der eigenen Person, die nicht deiktisch versprachlicht ist, aber durch die deiktische Personalform des Verbs (*bin*) gegeben ist; Zweck ist eine Präzisierung. Die doppelte Subjektion des Deutschen wird damit reduziert. Nach einer alternativen (z. B. temporalen) Rahmensetzung im Vorfeld der Äußerung ist das grammatisch nicht mehr möglich, auch wenn die Verbform eine deiktische Personalendung zeigt:

(4) *Morgen gehe [] zum Arzt↓

[Sprecher-Ellipse (Mittelfeld, Anfang)]

Möglich ist auch eine Hörerellipse, besonders im süddeutschen Raum:

(5) Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD) FOLK_E_00101_SE_01_T_01, retranskr.

... bis zur Mitte von dem Schornsteinbild h also [] bist jetzt ziemlich weit unter dem Schornsteinbild aber (0.87)
 [Hörer-Ellipse (Vorfeld), realisiert: personaldeiktische Form *sein*]

Im Modus der Entscheidungsfrage ist eine Hörer-Ellipse auch am Anfang des Mittelfelds möglich, das Vorfeld ist dann von der Verbform besetzt:

(6) Redder (1982: 13)

Zeigst [] es mal bitte
 [Hörerellipse (Mittelfeld, Anfang Subjektion, realisiert: Prädikation, personaldeiktische Endung)]

Was in der Äußerung relevant ist, muss stets realisiert werden (Markierung durch kompositionalen oder lokalen Akzent).

kann der komplette Gedanke verstanden werden. Oft kann man keine Explizitform grammatisch begründet angeben.

Eine Ellipse in Texten setzt eine interaktive Prägung voraus, wir finden sie etwa in Briefen oder Kurzmitteilungen:

(7) Brecht (1981: 339)

Liebe Helli,

[] bekomme eben Deinen Brief aus Prag

[Vorfeldellipse, realisiert: Prädikation, personaldeiktische Endung]

Eine Objekt-Ellipse kann realisiert werden, wenn die Gesprächsteilnehmer auf einen gegebenen Gegenstand orientiert sind, u. U. nach einer Zeigegeste des Sprechers. Das Finitum muss nicht ausgedrückt sein, solange die Prädikation und der Bezug auf synchrone Geltung deutlich sind (*gut gemacht*):

(8) (Sprecher zeigt auf ein Buch:)

[] Ist sehr gut geschrieben↓

[Vorfeldellipse, realisiert: Prädikation]

Auch ein Ereignis im geteilten Orientierungsraum muss nicht verbalisiert werden (Ereignis-Ellipse):

(9) Redder (1982: 59)

[] Ist ja en Wahnsinn

Bühler hat, nachdem er die klassischen Ellipsenannahmen wie die Ableitbarkeit aus einer Explizitform kritisiert hat, den Typ der „empraktischen Ellipse“ mit Beispielen wie *einen Schwarzen*↓, als Bestellung im Café, eingeführt.

Die empraktische Ellipse ordnen wir dem Funktionskomplex „Handlungsmuster: Handlungsanschluss“ zu. Funktionskomplexe sind Bündelungen sprachlicher Mittel unterschiedlicher Art mit je eigener Funktionalität zu einem funktional geschlossenen Ganzen. Der Funktionskomplex ist formal vielschichtig, seine Funktion lässt sich nicht aus der Funktion eines seiner Teile herleiten, sondern kommt dem prozeduralen Ensemble insgesamt zu. Abb. 1.3 zeigt Funktionskomplexe und die zugehörigen sprachlichen Mittel der Mündlichkeit.

Mit jeder in einem Muster initiierten sprachlichen Handlung sind praktische Dimensionen gegeben, die holistisch durch eine explizite Äußerung aktualisiert werden können. Sie können, wenn der Punkt der Handlung von den Handelnden geteilt wird, versprachlicht werden, so dass sich eine Pointierung der Handlung ergibt. Wenn die Erwartung besteht, dass ein Direktiv einen Wettlauf startet und alle Teilnehmer darauf fokussiert sind, genügt es, *Los*↓ zu äußern. Wenn eine angesetzte Handlung unterbunden werden soll, reicht ein



Abb. 1.3: Funktionskomplexe und sprachliche Mittel der Mündlichkeit.

Nicht↓, als Bestellung *Pommes Rot-Weiß*↓. Der Ort einer Handlung kann mit *hier*↓, die Richtung einer Bewegung mit *hierher*↓ sprachlich minimal gezeigt werden, die Realisierungsweise mit *la:ngsam*↓, das betroffene Objekt mit *den Brief*↓, *das Skalpell*↓ etc.

Assertive realisieren ihren Zweck, wenn die relevante Information übermittelt ist. Meist steckt sie in der Prädikation, die dann mündlich ganz oder relevanzbeschränkt verbalisiert werden kann. So müssen Sachverhaltselemente im gemeinsamen Fokus nicht verbalisiert werden: *Drin*↓ kann so viel bedeuten wie *der Ball ist im Tor*↓, ohne dass der Ausdruck auf diese oder eine andere Explizitform zurückzuführen wäre. Die Grundbedeutung ist, dass ein X, auf das die Interaktanten fokussiert sind, sich in einem containerförmigen Objekt befindet. Kommunikativer Sinn kann im Fall eines Fußballspiels ein Tor sein (,Der Ball ist im Tor'), in einem anderen der Zugang zum Internet-Datenstrom. Eine geplante Handlung kann in einer Frage unter modalen Vorbehalt gestellt werden: *Soll ich*↑. Relevant ist hier, ob in der Planung ein externes Sollen oder Nicht-Sollen zu berücksichtigen ist. In einem expressiven Modus genügt es, den eigenen Zustand mit *völlig fertig*↓ – ganz ohne Subjektion – zu charakterisieren, wenn die Interpretation der Situation es erlaubt, die Prädikation dem Sprecherzustand zuzuordnen; ein einfaches *fertig*↓ könnte auch die Beendigung einer laufenden Handlungskette bezeichnen. Die Äußerungszeit des Gesprächs ist immer dann gemeint, wenn keine andere Zeitspanne verbalisiert ist (Präsens dient der Vergegenwärtigung). Es werden also allein relevante Dimensionen einer Handlung, auf die Sprecher und Hörer orientiert sind, versprachlicht.

Der Sprecher orientiert sich stets am Äußerungszweck – er will sagen, was zu sagen ist, so dass es verstanden wird – und daher an möglichen Unterbrechungen durch andere. Er muss sein Rederecht und die Aufmerksamkeit der Hörer behaupten, solange nicht alles Relevante gesagt ist. Das Gesagte muss in strikter Linearität, eins nach dem anderen, formuliert werden, die Möglichkeiten von Reparatur und Retraktion sind strukturell eingeschränkt.

Der Signifikant, der auditiver Natur ist, entfaltet sich ausschließlich in der Zeit und hat die Eigenschaften, die ihm die Zeit mitgibt: a) *Er stellt eine Dauer dar*, und b) *diese Dauer ist in einer eigenen Dimension messbar*: Sie ist eine Linie. (de Saussure 2013: 175)

Diese Linearität der Mündlichkeit führt zur besonderen Gestalt von Reparaturen, speziell den Retraktionen, die zu den Anakoluthen gehören (Hoffmann 1991, 2016: 64; Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997: C4.4). Reparaturen sind nur im Fortgang der linearen Realisierung möglich, die auch anadeiktische Reorientierungen trägt ($x \dots y > \text{dieser} \dots \text{jener, der} \dots \text{die}$). Das Reparans muss linear auf das Reparandum folgen, das außer Kraft zu setzen ist. Daher ist eine Markierung des Übergangs zwischen Reparandum und dem sich anschließenden Reparans (ein Zwischenbereich ist nicht möglich) wichtig. Diese Markierung kann geschehen:

- durch die erneute Besetzung von bereits gefüllten Positionen, z. B. durch ein zweites finites Verb (mit eventuell anderen Komplementen); Hintergrund ist das Prinzip: Jede syntaktische Strukturstelle ist nur einmal zu besetzen, wenn nicht koordiniert wird;
- dadurch, dass von einem bestimmten Punkt an die Fortsetzung einen syntaktischen und/oder semantischen Bruch im Gestaltaufbau bedeutet, was für den entsprechenden Äußerungsteil die Annahme, dass es Teil eines Reparans ist, erlaubt;
- indem ein Abbruch phonetisch und morphologisch erkennbar wird und damit ein regressiver Planwechsel (z. B. für die Wortwahl, die Besetzung einer Wortgruppe oder eine Folge von Gruppen);
- als Kennzeichnung der Übergangsstelle (Pause, Interjektion wie *äh*, *hm*, *öh*, *nā*, Ausdrücke wie *also*, *nein*, *oder*, *Moment*, *wie heißt das gleich*),
- durch einen Akzent im Anfangsteil des Reparandums bei progredientem Tonverlauf.

Oft fehlen explizite Indikatoren. Der Hörer muss auf der Folie des erschlossenen Sprecherplans den Gestaltaufbau kontrollieren und Abweichungen identifizieren, ggf. dann die lineare Kette auf der Suche nach dem Übergangspunkt rückwärts gehen, bis ein möglicher Ansatz eines Reparans erkennbar ist. Eine ganze Passage bis zum Äußerungsbeginn kann als Reparandum gelten, aber

auch nur die aktuelle Wortform (Versprecher) oder Wortgruppen einschließlich Infinitivgruppe oder Verbkomplex, so dass deren linke Grenze aufgesucht werden und die erschlossene Einheit durch das Reparandum ersetzt werden muss.

- (10) Strafverhandlung⁷ (F1, Zeuge) [Reparans mit Durchstreichung markiert]
 Ich ~~kenn mich da überhaupt gar nich~~/ mit den Räumlichkeiten kenn ich mich gar nich genau aus↓ [Rückgang bis zum Äußerungsbeginn und Ersetzung, zunächst kein Indikator („mit den Räumlichkeiten“ könnte als Fortsetzung dienen) bis zur Doppelbesetzung „kenn ...“]
- (11) Horstmann (1985: 22)
 äh diese Medikamente ~~die • machen~~/ die verändern die Atmung und das Sprechen etwas↓
 [Rückgang zum Anfang des Relativsatzes, der ersetzt wird, kein Indikator außer der Doppelbesetzung]
- (12) Strafverhandlung (F. 1, Zeuge)
 Bei der ersten Vernehmung→ das muss ich dazusagen→ hatt ich ~~den Herrn Ma~~/den Herr Lang noch gebeten→ mich als Zeugen nich zu benennen und ... [Rückgang bis zu nächsten linken Wortgruppengrenze, kein Indikator außer doppeltem Akkusativobjekt]

Bildet eine weiter zurückliegende Wortgruppe oder ein Teil von ihr den Ansatz des Reparandums, so dass auf dem Weg über die Kette mehrere Wortgruppengrenzen zu überschreiten sind, so wird der ganze Abschnitt bis zur linken Grenze der am weitesten zurückliegenden Wortgruppe erfasst und ersetzt. Dabei kann aber auch ein Element des Reparandums im Reparans weggelassen werden.

Mit einem *Umstieg* in der sprachlichen Planung werden ebenfalls die syntaktischen Fortsetzungserwartungen verletzt:

- (13) Strafverhandlung (F.4, Angeklagter)
 Und es ist mir auch von einigen/ äh Arbeitgebern zugesacht worden→ dass ich dort eventuell Arbeit bekommen kann wenn/äh diese Sache abgeschlossen is und man weiß→ was kommt noch auf mich zu↓
 [Übergang zur Verbzweitstellung]

Ein Umstieg auf die Zweitstellung des Verbs findet sich systematisch seit gut 100 Jahren in nachgestellten adverbialen Nebensätzen mit *weil*, *obschon*, *ob-*

⁷ Die Gerichtsbeispiele entstammen einem eigenen Korpus von Transkriptionen von Strafverhandlungen am Amtsgericht; sie sind aus rechtlichen Gründen nicht allgemein zugänglich.

wohl, trotzdem, während. Durch die Herausstellung und Separierung (Anbindung im Introfeld) des Subjunktors ergibt sich eine für die Gewichtung und einen kohärenten Anschluss nutzbare Vorfeldposition. Zugleich erhält der nunmehr lose angeschlossene Satz Äußerungscharakter, realisiert eine eigene Illokution.

(14) Strafverhandlung (F.13.136.1895, Zeuge)

da hab ich also gesehn→ dass er geschlagen worden is→ und äh/ später dann/ auch noch öfter, ne, ●● weil aus dem Polizeiwagen / is er wieder ausgestiegen

6 Schluss

Die Annahme eines eigenen grammatischen Systems der gesprochenen Sprache lässt sich nicht begründen. Sie ist zu verstehen vor dem historischen Hintergrund, dass Grammatiken traditionell schriftbasiert waren, es fast alle auch heute noch sind, und dem eine radikale Alternative entgegengesetzt werden sollte. Es gäbe dann wenigstens zwei grammatische Systeme, allerdings mit großen Überschneidungen. Tatsächlich ist der Einsatz grammatischer Mittel sensitiv für Konstellationen und die Besonderheiten sind aus Bedingungen des sprachlichen Handelns heraus zu erklären. Die Spezifika der Grammatik der gesprochenen Sprache gehen auf die diskursive Konstellation und die Inanspruchnahme ihrer Ressourcen zurück. In der textuell-schriftlichen Konstellation sind die Bedingungen andere und auch hier finden sich spezifische Verwendungsweisen sprachlicher Mittel. Für jede Diskurs- und für jede Textform gelten besondere Bedingungen, die sich grammatisch niederschlagen können. Insofern muss eine Grammatik, die allein auf schriftsprachlichen Daten basiert, als sehr eingeschränkt und nicht zeitgemäß betrachtet werden. Das gilt schon, wenn sie das sprachliche Mittel der Intonation ausblendet. Die Grammatik des geschriebenen Textes macht ihrerseits Gebrauch von spezifischen Ressourcen, etwa der ausgedehnten Sehfläche eines Buches, auf der deiktische Orientierungen möglich sind. Zu nennen sind die „Textdeixis“, die den „Textraum“ als Verweisraum in Anspruch nimmt (Ehlich 2007; zum Strukturausbau auf deiktischer Basis Redder 2010), die Textellipse (etwa in Überschriften und Schlagzeilen) etc.

Die diskursive Verständigung muss lokal und im Ablauf der zur Verfügung stehenden Zeit mit den anwesenden Adressaten und den wahrnehmbaren Objekten und Raumdimensionen gelingen. Die Differenzen zwischen der Inanspruch-

nahme der jeweiligen Ressourcen und den Rezeptionsweisen bilden die Basis für die grammatischen Unterschiede zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit.

Literatur

- Ágel, Vilmos (2003): Prinzipien der Grammatik. In Anja Lobenstein-Reichmann & Oskar Reichmann (Hrsg.), *Neue historische Grammatiken*, 1–46. Tübingen: Niemeyer.
- Alighieri, Dante ([1307] 2007): *De vulgari eloquentia*. Mit der italienischen Übersetzung von Gian Giorgio Trissino (1529). Stuttgart: ibidem.
- Beißwenger, Michael (2007): *Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Brecht, Bertolt (1981): *Briefe. Herausgegeben und kommentiert von Günter Glaser*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Brinkmann, Hennig (²1971): *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. Düsseldorf: Schwann.
- Bühler, Karl ([1934] 1965): *Sprachtheorie*. Stuttgart: Gustav Fischer.
- Dudenredaktion (Hrsg.) (²2016): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim: Dudenverlag.
- Ehlich, Konrad (2007): *Sprache und sprachliches Handeln*. Bd. 1–3. Berlin, New York: de Gruyter.
- Eisenberg, Peter (1995): Grammatik der geschriebenen Sprache als Symbolgrammatik. In Vilmos Ágel & Rita Brdar-Szabo (Hrsg.), *Grammatik und deutsche Grammatiken*, 23–38. Tübingen: Niemeyer.
- Hennig, Mathilde (2006): *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis*. Kassel: University Press.
- Hoffmann, Ludger (1991): Anakoluth und sprachliches Wissen. In *Deutsche Sprache* 2, 97–120.
- Hoffmann, Ludger (1999): Ellipse und Analepse. In Jochen Rehbein & Angelika Redder (Hrsg.), *Grammatik und mentale Prozesse*, 69–91. Tübingen: Stauffenburg.
- Hoffmann, Ludger (2004): Chat und Thema. *OBST* 68, 103–123.
- Hoffmann, Ludger (2011): Kommunikative Welten: das Potenzial menschlicher Sprache. In Ludger Hoffmann, Kerstin Leimbrink & Uta Quasthoff (Hrsg.), *Die Matrix der menschlichen Entwicklung*, 165–210. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hoffmann, Ludger (³2016): *Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache*. Berlin: Erich Schmidt.
- Horstmann, Ursula (1985): *Kommunikation in der Arzt-Praxis*. Staatsarbeit: Universität Münster.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In Hartmut Günther & Otto Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*, HSK 10.1. Berlin, New York: de Gruyter.
- Kermani, Navid (⁵2015): *Gott ist schön: Das ästhetische Erleben des Koran*. München: Beck.
- Kraft, Barbara & Katharina Meng (2009): *Gespräche im Kindergarten*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Pāṇini (2001): *Pāṇini's Grammatik. Herausgegeben, übersetzt, erläutert und mit Indices versehen von Otto Böhtlingk. Abt. I & II*. Delhi: Motilal Banarsidass Publishers.
- Redder, Angelika (1982): *Schulstunden I*. Transkripte. Tübingen: Narr.

- Redder, Angelika (2010): Grammatik und sprachliches Handeln I–III. In Japanische Gesellschaft für Germanistik (Hrsg.), *Grammatik und sprachliches Handeln. Akten des 36. Linguisten-Seminars, Hayama 2008*, 9–69. München: iudicium.
- Rehbein, Jochen (1977): *Komplexes Handeln*. Stuttgart: Metzler.
- Saussure, Ferdinand de (2003): *Wissenschaft der Sprache. Neue Texte aus dem Nachlaß*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Saussure, Ferdinand de (2013): *Cours de linguistique générale. Zweisprachige Ausgabe mit Einleitung, Anmerkungen und Kommentar von Peter Wunderli*. Tübingen: Narr.
- Scheerer, Eckart (1993): Mündlichkeit und Schriftlichkeit – Implikationen für die Modellierung kognitiver Prozesse. In Jürgen Baumann, Hartmut Günther & Ulrich Knoop (Hrsg.), *Homo scribens: Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung*, 141–176. Tübingen: Niemeyer.
- Schmeller, Johann Andreas (⁶2002): *Bairisches Wörterbuch*. München: Oldenbourg.
- Schmeller, Johann Andreas (1821): *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt*. München: Thienemann.
- Storror, Angelika (2001): Sprachliche Besonderheiten getippter Gespräche: Sprecherwechsel und sprachliches Zeigen in der Chat-Kommunikation. In Beißwenger, Michael (Hrsg.): *Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität und Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation*, 3–24. Stuttgart: ibidem.
- Weinrich, Harald (1982): *Textgrammatik der französischen Sprache*. Stuttgart: Klett.
- Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim: Dudenverlag.
- Winteler, Jost (1876): *Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt*. Leipzig, Heidelberg: Winter.
- Wunderlich, Hermann (1894): *Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung*. Weimar, Berlin: Felber.
- Wundt, Wilhelm (³1911): *Völkerpsychologie. Erster Band. Die Sprache*. Leipzig: Engelmann.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter.

Anhang: Transkriptionszeichen

<u>xyz</u>	Gewichtungsakzent (unterstrichene Silbe)
↓	fallendes Grenztonmuster
↑	steigendes Grenztonmuster
→	progredientes Tonmuster
nà, ná ...	Tonverlauf auf Interjektionen
na'	abrupter Stop
••	kurze Pause (weniger als 0.5 Sek.)
(0.87)	gemessene Pause
/	Abbruch
xyz	Reparandum